

Bücher

Buchbesprechungen

Aguilar, Mario I.

A Social History of the Catholic Church in Chile.
Volume I – The First Period of the Pinochet
Government 1973-1980
(Latin American Studies, Volume 24)
The Edwin Mellen Press /
Lewiston/Queenston/Lampeter 2004, 224 S.

Mit diesem Buch legt der an der schottischen St. Andrews University lehrende chilenische Theologe Mario AGUILAR den ersten von insgesamt vier Bänden zur Kirche in der Zeit der chilenischen Diktatur vor.

AGUILAR geht in seiner Darstellung chronologisch vor und widmet jedem untersuchten Jahr ein Kapitel. Ohne auf die Zeit der Regierung Allendes einzugehen, beginnt die Darstellung mit dem Tag vor dem Putsch im September 1973. Man darf sich fragen, ob die Zeit der Diktatur und die anfängliche Position der Kirche ohne eine Untersuchung der UP-Zeit und der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation verstanden werden können. Der Autor zeigt, wie sich im Kontext der Verfolgung breiter Teile der Bevölkerung und einiger Sektoren der Kirche die kirchliche Oppositionshaltung entwickelte, wie die Kirche durch das *Comité Pro Paz* und später die *Vicaría de la Solidaridad* ihren Einsatz für die Menschenrechte institutionalisierte und wie die Konflikte zwischen Kirche und Staat an Schärfe zunahmen. Ebenso beleuchtet er Konfliktfelder und Aspekte, die in anderen Studien zu diesem Thema bislang wenig Beachtung fanden: Engagement für Arbeiter und Gewerkschaften, Konflikte um das kirchliche Hochschulwesen, Bedeutung der Kirche für die Ausbildung eines kritischen Bewusstseins bei den Gläubigen, die Feier des Heiligen Jahres 1974 etc.

AGUILAR entfaltet seine Darstellung oft anhand der Person Kard. Silva Henríquez, Erzbischof von Santiago, auf dessen Memoiren er häufig verweist. Ebenso greift er auf Darstellungen von Einzelereignissen zurück, die für die kirchliche und politisch-gesellschaftliche Situation dieser Jahre und die Konflikte zwischen Regime und Kirche prägend oder paradigmatisch waren.

In der Einleitung stellt AGUILAR den Anspruch seiner Studie dar: Es soll keine Institutionengeschichte, sondern eine social history sein: »... the social history of a localised Church [...] becomes a

social history when it incorporates the social and political context that surrounds the sacramental life of that Church« (2). Wer allerdings eine Sozialgeschichte im herkömmlichen Sinn erwartet, wird eher enttäuscht. Der Autor, der diese Periode selbst miterlebte, will eine History of the Insiders präsentieren: »I propose the primacy of [...] the insider's point of view, expressed through oral and textual narratives by those in leadership [...] and those literary authors that were participants of Chilean social action and political life within this historical period« (4). Auch diese Konzentration auf die Führungsebene der Kirche steht in einem gewissen Spannungsverhältnis zu einer sozialgeschichtlichen Herangehensweise. AGUILARs Anspruch ist, Geschichtsschreibung anhand von individuellen Schilderungen zu entwickeln: »[...] if individuals' narratives are not included in a historical work the history of a local church becomes a social narrative without a face, a kind of history of institutions and governments, a history from above« (17). Durch die Schilderung zahlreicher Begebenheiten und Einzelschicksale verleiht der Autor den Geschehnissen dieser Jahre ein Gesicht. Die »disorganised images of a textual social reality lived by members of the Church in Chile« – wie es AGUILAR selbst nennt (18) – erscheinen bisweilen allerdings allzu detailreich und narrativ. Weitere theologische, historische oder gesellschaftlich-politische Analysen und eine Bewertung und Einordnung der Rolle der Kirche während der ersten Phase der Diktatur wären wünschenswert.

Auffällig ist die Belegpraxis des Autors: Einerseits belegt er Gemeinplätze (vgl. 84, FN 120), andererseits kommen umfassende und detailreiche Passagen ohne Belegstellen aus (so bspw. 101ff, 65ff, 27ff). An anderen Stellen wiederum belegt er in extensiver Weise Ereignisse, die in keinem direkten Zusammenhang mit der kirchlichen Zeitgeschichte stehen, mit Primärquellen wie bspw. Gerichtsakten oder internen Dokumenten der Junta (so bspw. 161, 169ff, 187ff).

Nach der in der Einleitung angekündigten Auswertung von »oral [...] narratives« (4), anhand derer er die bereits erwähnte Insider-Perspektive entwickeln will, erstaunt, dass sich weder in den Fußnoten noch im Anhang Hinweise auf Interviews finden. Ebenso werden die umfangreichen Studien von David Fernández (*Historia oral de la Iglesia Católica en Santiago de Chile desde el Concilio Vaticano II hasta el golpe militar de 1973* und *La 'Iglesia' que resistió a Pinochet*) nicht beachtet, der mit der Methode der oral history die kirchliche Zeitgeschichte Chiles bearbeitet hat.

Der Text hätte sicherlich durch eine gründliche Redigierung gewonnen. Etliche formale und inhaltliche Flüchtigkeitsfehler hätten so vermieden werden können. Auch finden sich sachliche

Widersprüche im Text: So spricht AGUILAR, auf den Dezember 1974 Bezug nehmend, vom Geheimdienst als der »recently created DINA« (81), erwähnt im Vorjahresmonat aber bereits Aktionen der DINA (52).

Bei einem Verlagspreis von \$ 109,95 für ein 224-seitiges Buch kann man vom Verlag sicher mehr Sorgfalt beim Lektorieren des Textes und beim Satz des Buches erwarten.

Veit Straßner / Mainz

Brandt, Hermann

Die heilige Barbara in Brasilien.

Kulturtransfer und Synkretismus

(Erlanger Forschungen:

Reihe A, Geisteswissenschaften 105)

Verlag Universitätsbund

Erlangen-Nürnberg e.V. /

Erlangen 2003, 148 S.

Die erste Begegnung mit der Studie des Erlanger Religions- und Missionswissenschaftlers Hermann BRANDT zur heiligen Barbara in Brasilien mag den europäischen Leser überraschen. Denn auf dem Schutzumschlag des Buches ist neben dem Titel die westafrikanische Gottheit Yansā, und nur diese, abgebildet. Dies ist programmatisch und zugleich ein subtiler Hinweis auf die Dominanz der afrikanischen Tradition über die europäische, christliche Überlieferung der heiligen Barbara. An diesem Beispiel behandelt BRANDT exemplarisch Fragen des Kulturtransfers sowie des Synkretismus von Christentum und der afrobrasilianischen Religion des Candomblé.

Ausgangspunkt der Arbeit von BRANDT ist der 1988 erschienene Roman von Jorge Amado »Das Verschwinden der heiligen Barbara«. Amado ist in Salvador in Bahia beheimatet, dem am stärksten von afrikanischstämmiger Bevölkerung geprägten Staat Brasiliens. In seinen Romanen spiegeln sich Kultur und Religion der Schwarzen ebenso wie ihre Leiden, Hoffnungen und Aspirationen. Zugleich versteht sich Amado als Repräsentant und Sprachrohr des Candomblé, dessen Wahrnehmung nach außen er durch seine Romane entscheidend mitgeprägt hat.

BRANDTs Interesse gilt einerseits den Linien der »Amadianischen Theologie« (97), andererseits den religiösen Traditionen des brasilianischen Volkes. Die methodische Schwierigkeit der Erfassung volksreligiöser Einstellungen, zumal in einer Religion ohne schriftliche Tradition wie dem Candomblé, löst BRANDT durch besondere Kreativität in der Quellenbeschaffung: Darstellungen der bildlichen und gegenständlichen Kunst (Wandteppiche, Votivtafeln, Statuen und moderne Plastiken), Gebete, Liedtexte, Volksweisheiten, Mythen, Interviews und politische Pamphlete dienen ihm ebenso als

»Text« wie die Fahrgastzeitung einer Buslinie und der Handzettel eines Arztes zu Werbezwecken.

Doch ist die Arbeit mehr als eine Fallstudie zur Person der heiligen Barbara. Sie enthält zugleich eine luzide Beschreibung der brasilianischen Gesellschaft und ihrer spezifischen Religionskultur. Schließlich bietet der Autor dem Leser recht unpräzise einige »Anregungen« zum Verhältnis von Kultur und Religion und liefert damit einen originären Beitrag zur Inkulturationsdebatte, der auch für Nicht-Spezialisten in Sachen Jorge Amado und afrobrasilianischer Religion überaus inspirierend ist.

Als zentrale Kategorie seiner Ausführungen etabliert BRANDT den Begriff der Interferenz, den er der Physik entlehnt und in seiner gesamten semantischen Pluralität verstanden wissen will. Seine These lautet, dass sich »die verschiedenen Gestalten und Gestaltungen der hl. Barbara als interdisziplinär vernetzbare Phänomene religiöser und kultureller Interferenzen beschreiben und analysieren« (11) lassen, die einer simplen Vermischung völlig zuwider laufen. – Die heilige Barbara wird in der brasilianischen Volksreligiosität mit der afrikanischen Gottheit Yansā gleichgesetzt, ihr »Verschwinden« im Roman von Amado ist »in Wirklichkeit« eine Verwandlung, eine »negative Theophanie« (des-aparição): als Yansā greift die katholische Barbara aktiv ins Geschehen ein und hat die Kraft, das Leben von Menschen zu verändern.

Kapitel 1 thematisiert die Verhältnisbestimmung von Religion und Kultur, deren klare Definition und Abgrenzung meist als abendländisches Phänomen charakterisiert werden kann. – In Europa (Kapitel 2) wird Barbara als Patronin für Architekten und Bauleute, als Schutzheilige gegen Blitz und Feuer sowie wegen ihres Martyriums verehrt. Die historische Fragwürdigkeit der Barbara-Überlieferung macht diese offen für vielfältige Interpretationen. In Brasilien (Kapitel 3) erfährt sie eine erstaunliche Rezeption in einer von Religion durchdrungenen Kultur. Im Kontext des Candomblé wird die Anreicherung der Barbara-Tradition zu einer »Geschichte von Zauberei« – so der Untertitel des Romans von Amado. Zauberei erscheint überhaupt die einzig plausible Handlungsmöglichkeit in einer von Gegensätzen geprägten Gesellschaft zu sein: Stadt und Land, Weiß und Schwarz, Elite und Volk, Reich und Arm stehen sich ebenso unversöhnlich gegenüber wie religiöser (»spanischer«) Fanatismus und (»afrikanischer«) Synkretismus, rationalistische Blindheit und die Selbstverständlichkeit von Wundern. Eine Überwindung dieser Gegensätze werde allein durch die magische Weltsicht des Volkes möglich. Amado »präsentiert [...] den Synkretismus in allen möglichen Spielarten als umfassende Praxis und überlegenen Ausdruck brasilianischen Lebensgefühls.« (39)